



Themenreihe „Mission heute“ 2008

"Glauben versetzt Berge - Spiritualität in der Entwicklungszusammenarbeit"

3. Sept. 08, 18-20.30 Uhr, hotel bildungszentrum 21, Basel

„Was mich bewegt – was uns verbindet“

Pfr. Martin Breitenfeldt¹

Evangelisches Proprium: Von Gott bejaht sein, heisst den aufrechten Gang lernen

Glauben bewegt – Glauben verbindet: Das ist für mich schon in den ersten Wochen meines Dienstes als Direktor von mission21 immer wieder sehr spürbar gewesen. Etwa dann, wenn ich hier auf dem Gelände oder im Haus Ehemaligen begegne: respektablen, oft auch kantigen, welterfahrenen Menschen, die ein Grossteil ihres Lebens der Mission gewidmet haben. Kürzlich traf ich ein Ehepaar, das lange in Kamerun tätig gewesen war. Und ich fragte die beiden: „Sagt mir doch mal aus eurer Sicht: Wo hat die Mission besonders viel für die Entwicklung gebracht?“ Nach einem Moment des Nachdenkens nannten mir beide einhellig dasselbe Stichwort: *"Im Selbstverständnis der Frauen"*. Von den Missionarinnen und Missionaren hörten Afrikanerinnen die schlichte Botschaft, dass Gott sie liebt und meint und als Person unendlich kostbar findet. Sie liessen sich inspirieren von den Frauen der Bibel und staunten, wie wertschätzend und aufrichtend dieser Jesus von Nazareth mit Frauen umgegangen war. Und als sie an ihn zu glauben begannen, da fingen sie an, ihr Leben konsequent in die Hand zu nehmen und sich gemeinschaftlich zu organisieren. Sodass bestimmte Formen der Diskriminierung verschwanden - zum Beispiel archaische Prozeduren und negative Rechtsfolgen, wenn eine Frau Witwe wurde. So erzählten mir die beiden „Ex-Kameruner“. Ich weiss: es bleibt noch vieles zu tun. Aber die Frauengruppen unserer Mitgliedkirchen in Afrika sind bis heute Kraftorte einer Bewegung der Entwicklung und Ermächtigung, die weite Kreise zieht.

Ich könnte dieser Momentaufnahme aus Afrika ähnliche selbst beobachtete aus meinem ehemaligen Einsatzland Chile hinzufügen. Lauter Glaubenserfahrung, die nicht entmündigt, sondern ermächtigt. Hier klingt für mich immer wieder der

¹ Der vorliegende Text ist das Redemanuskript. Es gilt das gesprochene Wort. Eine ausführlichere Textfassung mit Quellenangaben kann bei judith.bucher@mission-21.org bestellt werden.

Grundton protestantischen Glaubens durch, der ja bekanntlich die Unbedingtheit der Zuwendung Gottes mehr betont als andere christliche Strömungen. In der guten Nachricht von Jesus Christus wird uns Menschen zugesagt: "Du bist gemeint, gewollt, geliebt - unabhängig von Leistung, Status, Besitz, Beschaffenheit, Zugehörigkeit...". Ein Glaube, der auf so unbedingte Art den Menschen Wert und Daseinsberechtigung zuspricht setzt Kräfte der Entwicklung frei. Von Gott so bedingungslos bejaht zu sein heisst: Sich erheben und aufrechten Ganges den eigenen Weg unter die Füsse nehmen.

Trotz aller Ambivalenz: Wir sind in Gottes Mission unterwegs

Natürlich haben wir bei Kirche und Mission auch schon ganz anderes gesehen und erlebt: Enges, Autoritäres, Ängstiges, Muffiges, Fremdbestimmtes. Weil Religion eben nicht einfach vom Himmel fällt, sondern von Menschen gelebt wird, bleibt sie immer ambivalent, fehlbar, vielgesichtig – auch unter uns Protestanten.

Aber ich bleibe dabei: im Ursprung unseres Glaubens ist Entwicklung angelegt. Als Christenmenschen glauben wir an die Verheissung, dass Jesus Christus gekommen ist, damit alle Leben in Fülle haben. Unsere Mission heisst Leben bringen, *Leben in Fülle für Alle*. Auf nichts weniger hofft unser Glaube, in diese Richtung wird unsere Liebe tatkräftig. Leben in Fülle für alle – oder theologisch ausgedrückt: Das *Reich Gottes* bleibt unsere treibende Utopie, Gottes Traum, der uns beseelt. Diese Vision berührt und beinhaltet natürlich auch Ziele von Entwicklungszusammenarbeit, geht aber weit über das Bewirken materieller oder intellektueller oder medizinischer Fortschritte hinaus. Denn Lebensfülle gilt den Menschen in ihrer Gesamtheit, auch in ihren Gefühlen einschliesslich der religiösen, ihren Überzeugungen, ihren Gemeinschaften, ihren Sitten und Symbolen.

Ich bin sehr dankbar für das Wort „Mission“ in unserem Namen und für ein Schwerpunktthema das heisst: „Glaube bewegt – Glaube verbindet“. Bei uns ist Glauben nicht nur stilles Motiv der Tat, sondern ein explizites Thema, das uns bewegt und verbindet. Zur Ganzheitlichkeit im Leben und in unserer Arbeit gehört für uns Glaube und Religion.

Mit dem Wort „Mission“ bekennen wir uns zudem zur transzendentalen Verankerung unseres Auftrags. Das alte Lied des Basler Münsterpfarrers und Missionslehrers Samuel Preiswerk mag selbst hier im Hause aus der Mode gekommen sein; ich singe bis heute laut und gerne mit:

*„Die Sach ist Dein, Herr Jesu Christ,
die Sach, an der wir stehn,
und weil es Deine Sache ist,
kann sie nicht untergehn.“*

Wir waren und sind unterwegs in aller Unvollkommenheit und Ambivalenz, durch Höhen und Tiefen, erfolgreich oder weniger erfolgreich. Aber doch gewiss, gehalten und getragen und getrieben zu sein von grundloser Güte des lebendigen Gottes. Ferner zeugt das Wort Mission im protestantischen Raum nach zwei Jahrhunderten

vom Schatz langjähriger und stabiler Kirchenpartnerschaften mit ihren kostbaren interkulturell-interkontinentalen und einfach auch zwischenmenschlichen Beziehungen.

Macht dies Sendungsbewusstsein vermessen? Nein. Wir behaupten ja nicht, Gottes Sache *gehöre* uns, oder ausschliesslich wir seien beauftragt sie weiter zu tragen. Wir postulieren auch nicht mehr ein europäisches Christentum, das allen den Fortschritt bringt (schon unsere organisatorische Internationalität zeugt ja davon, dass wir mindestens auf gutem Wege sind, den Eurozentrismus zu so gut es geht zu überwinden). Unser Sendungsbewusstsein macht uns auch nicht unkritisch im Blick auf das Problematische der Missionsgeschichte; wir arbeiten es offen auf. Dass nur irrumslose und unfehlbare Organisationen Gott bezeugen können ist nicht wirklich eine genuin protestantische Idee. Wir können also zu Fehlern der Vergangenheit stehen, aber wir definieren uns nicht über die Abgrenzung von ihnen und wehren uns gegen negative Zerrbilder. Aus allem was bleibt und weiter wächst wissen wir: die missionarische Saat hat unendlich viel Gutes wachsen lassen – auch im Sinne von nachhaltiger gesellschaftlicher Entwicklung in den Ländern wo wir unterwegs waren und sind.

Es sind vor allem unsere Freunde in Übersee die uns diese Rückmeldung geben. Vor ein paar Jahren war ich mit einer Delegation in Ghana und wir besuchten eine ehemalige Basler Missionsstation. Unser Delegationsleiter sprach in seinem Grusswort gegenüber den afrikanischen Gastgebenden die Fehler der kolonialzeitlichen Missionare wie ein Schuldbekennnis an. Der lokale *Chief* antwortete mit einem überschwänglichen Dank dafür, dass unsere Ahnen ihren Ahnen das Evangelium gebracht hätten. Wiedersehen alter Freunde! Was sich in solchen Momenten bei mir einstellt ist nicht eigentlich Stolz, aber doch so etwas wie bescheidene Dankbarkeit für die unendlichen Mühen der Altvorderen.

Mission: Seit eh und je Glaubenszeugnis und Hilfe zur Selbsthilfe

Mission hat immer ganzheitlich gearbeitet. Es ist nie nur um Evangelisation –also Bekehrung und Kirchengründung– gegangen; der soziale, welt diakonische Aspekt spielte schon im Ursprung eine ganz grosse Rolle. Es ging in der Mission immer darum, Heil und Wohl des ganzen Menschen zusammen zu halten. Ich greife aus der Fülle der Beispiele zunächst ein eher positives heraus und dann eines, das vielleicht die Ambivalenz der damaligen Motive aufzeigt.

Beispiel 1: Abschaffung der Sklaverei. Um 1860 begann eine längere Debatte über das Halten von Sklaven in Afrika. In Basel war man sehr erschrocken, als bekannt wurde, wie viele Christen Sklaven oder Sklavenhalter waren. Zitat: „*Sklaven und Sklavenbesitzer kamen in die Gemeinden herein, selbst Katechisten besaßen Sklaven, nach Landessitte.*“ Innerhalb eines Jahres wurde vom Komitee in Basel ein Beschluss gefasst, der sich rigoros gegen die Sklaverei stellte, trotz starker Einwände seitens der afrikanischen Generalkonferenz. Insbesondere wurde die sofortige Aufhebung der Sklaverei kritisiert, weil dies zu massivem Vermögensverlust auf Seiten der Sklavenhalter führen und die Entlassenen selbst in

Existenznot bringen würde. Trotz der Widerstände ergänzte das Komitee die Gemeindeordnung mit folgenden Kernpunkten:

- Sklavenhalter können nicht Mitglieder der Gemeinde werden oder bleiben.
- Jeder Sklavenbesitzer der Christ werden will hat vor seiner Taufe seine Sklaven frei zu geben. Die Gemeinde hat nach Möglichkeiten der Entschädigung zu suchen.

Basel war selbst bereit, sowohl für den Verlust bei den Sklavenhaltern zu bürgen wie auch den Unterhalt alter, schwacher oder kranker Freigelassener auf die Missionkasse zu übernehmen. So nahm die Missionsgesellschaft nicht nur erheblichen finanziellen Mehraufwand in Kauf, sondern machte gleichzeitig ihre Tochterkirchen extrem unattraktiv für potentielle „Konvertiten“. Das Wachstum ging in den kommenden Jahren auch wirklich zurück. Es ging dem Komitee also nicht um schnelle strategische Erfolge bei der religiösen Heilsverbreitung, sondern um die Würde von Gott bejahter und zum aufrechten Gang berufener Menschen. Ein Eingriff in die Kultur, gewiss, aber aus heutiger Sicht nachvollziehbar.

Ambivalenter ein Beispiel aus Indien. Wer dort Christ wurde, verlor die Kastenzugehörigkeit und damit seine Lebensgrundlagen - übrigens eine Diskriminierung, die mancherorts bis heute nicht überwunden ist. In den 40er Jahren des 19. Jh. häuften sich in Basel die Anfragen nach Erwerb von Kirchenland. 1846 schrieb Missionar Fritz einen Brief aus Malabar: *"Wir müssen die Armen, die zu uns kommen, abweisen, weil wir uns ihrer nicht annehmen können. Sie werden dann Anhänger des falschen Propheten, ... Hätte die Mission die Mittel, solchen Leuten Beschäftigung zu geben, so wären damit viele Seelen dem Erzfeind entrückt und unter den Einfluss des Evangeliums gebracht"*. So wurde also Land gekauft und zur Verfügung gestellt, und mit Hilfe hier im Hause ausgebildeter Laienbrüder dann auch vermehrt in die Ausbildung von Handwerkern investiert. Hilfe zur Selbsthilfe also schon damals. Aber eben: Hauptmotiv der Bemühungen war hier die Evangelisation. Die Hilfe kam in erster Linie jenen zugute, welche zum Christentum übergetreten waren. So leistete die Mission eine Form der Entwicklungsarbeit, vom der nicht alle gleich profitierten. Wir heute machen es anders. Und doch war es schon damals Entwicklungsarbeit, und zwar lange bevor der Begriff aufkam. Darum wage ich eine steile Formulierung: Mission ist die Mutter der Entwicklungszusammenarbeit.

Entwicklungszusammenarbeit als Tochter der Missionsarbeit

Mission ist aber auch noch in einem ganz anderen Sinnen die Mutter der Entwicklungshilfe, wie es ja noch bis 1975 hiess. Die säkularisierte Tochter der alten Mission hat mit ihrer ungeliebten Mutter nämlich nicht nur gemein, dass sie den Menschen helfen will, ihre Lebensumstände zu verbessern, sondern auch, dass sie mindestens in jüngeren Jahren zum Bekehrungseifer neigte.

Amerika nach dem Krieg: Was der Marshallplan für Westdeutschland war, das sollte nach der Idee von Präsident Truman nun auch die Länder des Südens aus der Rückständigkeit befreien. In unbekümmerter Überzeugtheit und vor allem unter

Berücksichtigung von postkolonialen Eigeninteressen, die teilweise bis heute weiter bestehen. Beat Dietschy, Theologe und Leiter von „Brot für Alle“, hat es vor kurzem zugespitzt und provozierend so formuliert: *„Entwicklung nimmt religiösen Status in Anspruch.“* Er könnte Recht haben. Denn Fragen drängen sich auf:

- Wie weit war die Entwicklungshilfe des Westens in der Ära des kalten Krieges nicht auch oder gar primär Bekehrungsarbeit für den Kapitalismus?
- Trat hier nicht an die Stelle des religiösen Glaubens ein sich rational gebender Glaube an den heilbringenden Fortschritt und an den alleinseligmachenden Weg von Technik und Wirtschaftswachstum, der da verbreitet werden sollte?
- Wie frei ist heute amerikanische oder auch europäische Entwicklungszusammenarbeit von Interessen, welche wenig mit einem Zuwachs an Lebensfülle für die Menschen des Südens, aber sehr viel mit eigenen wirtschaftlichen, politischen oder ideologischen Interessen zu tun haben?

Oder noch grundsätzlicher gefragt:

- Bräuchte es überhaupt noch Entwicklungszusammenarbeit, wenn auch nur endlich gelänge, internationale Handelsabkommen endlich fair auszuhandeln und die Reichtümer der Länder des Südens nicht mehr konsequent unter den Augen der notleidenden Bevölkerung zu uns in den Norden zu schaffen? Ich denke da bezogen auf die Schweiz nicht nur an die Rohstoffe, sondern vor allem an die Devisenflüsse.

Ich biete hier keine Antworten an, aber die Fragen sind zu stellen. Ich stelle sie hier nicht, um Entwicklungszusammenarbeit schlecht zu reden oder grundsätzlich in Frage zu stellen. Wir wissen ja aus der eigenen Zusammenarbeit mit der DEZA, wie wichtig und effektiv sie ist. Und dennoch ist auch Entwicklungszusammenarbeit ambivalent und weder wert- noch interessenfrei– wie alles was Menschen tun. Zum Beispiel eben auch, wie erwähnt, Mission. Und darum sollten wir uns die Hand reichen und in gegenseitiger Wertschätzung und kritischer Begleitung auf gleicher Augenhöhe schauen, wie wir gemeinsam so arbeiten, dass wirklich diejenigen profitieren, die profitieren sollen: Die benachteiligten Menschen des Südens.

Ende des Tabus Religion in der Entwicklungszusammenarbeit – ein guter Anfang

Im Blick auf die Rolle des Religiösen ist bekanntlich seit einem Jahrzehnt reflektorisch einiges in Bewegung geraten, und mit Frau Holenstein ist heute eine der Schweizerischen Fachpersonen unter uns, der da besonders viel zu verdanken ist. Ich will nun nicht darüber rasonieren, warum das Thema Religion so lange Tabu war in der Entwicklungszusammenarbeit. Denn unterdessen spricht es sich ja allgemein herum: Es ist eine ganz und gar westliche, ja mitteleuropäische Vorstellung, Religion könne von anderen Bereichen des Lebens abgetrennt werden. Mindestens den Gegebenheiten in Afrika, Lateinamerika und Asien wurde und wird

das in keiner Weise gerecht. Die Scheu vor dem Religiösen betraf ja ausschliesslich unsere Breiten. Afrika, Asien und Lateinamerika erleben seit Jahren einen ungebremsten religiösen Boom, der sich christlicherseits unter anderem im dramatischen Wachstum unzähliger charismatischer Pfingstkirchen zeigt, welcher unterdessen weit mehr Anhänger hat als der klassische Protestantismus.

Merkwürdig übrigens: Selbst in der hiesigen protestantischen Entwicklungszusammenarbeit wurde das Religiöse in den letzten 40-50 Jahren auch nicht eben pointiert thematisiert, mindestens nicht in die Schweizer Öffentlichkeit hinein. Aber ich denke, die Zeiten in der Kirchen und Missionen sich in der Öffentlichkeit vor allem über ihr soziales Tun und ihre Wertekompetenz profilierten, gehen zuende. *Religiöse* Kompetenz ist heute gefragt und will wieder mehr gezeigt werden. Dass gerade etwa die Basler Kirche die Kampagne „Credo 08“ ausruft und unser Missionswerk zeitgleich mit dem neuen Schwerpunktthema den Fokus wieder auf den Glauben einstellt, war nicht abgesprochen – ist aber sicher auch kein rein zufälliges Zusammentreffen.

Doch zurück zum Dialog von Entwicklungszusammenarbeit und Mission. Ich meine, es lässt sich ein doppelter Konsens zwischen uns und der DEZA konstatieren:

1. In jeder Form der Entwicklungszusammenarbeit müssen die eigenen Motive überprüft werden. Eine Entwicklungszusammenarbeit, welche darauf abzielt den Hilfeempfängern das eigene Weltbild – sei es religiös/ ideologisch oder wissenschaftlich/materialistisch – aufzudrängen, orientiert sich in erster Linie an den Eigeninteressen und nicht an der individuellen Entwicklung des Gegenübers.
2. Religion kann entwicklungshemmend, zuweilen auch entwicklungsstörend sein, genauso aber ist sie in vielen Fällen Antrieb und Grundlage für die Entwicklung von Selbstverantwortung und sozialer Gerechtigkeit.

Die Diskussion „Spiritualität in der Entwicklungszusammenarbeit“ bei mission 21

Bei mission 21 ist in den letzten Jahren, nicht zuletzt angeregt durch den Dialog mit der DEZA, einiges passiert. Ich nenne Beispiele in Stichworten:

- Jahresretraite der Abteilung Internationale Beziehungen zum Thema Religion und Spiritualität,
- Workshop zum gleichen Thema mit Annemarie Holenstein,
- Publikation zu HIV-Aids: „*God breaks the silence*,“
- Tagung zu *Witchcraft* –also Hexerei- und HIV-AIDS,
- Überarbeitete Richtlinien zur HIV-AIDS-Arbeit ,
- Langzeitprojekt der Partner von mission 21 in Bolivien zu Religion und Entwicklung, samt Herausgabe einer eigenen Zeitschrift ,
- Fokus auf interreligiöse Friedensarbeit mit Schwerpunkt Indonesien
- Tagung „Mission und Krieg“,

- Präsenz von Mission21 war auf einer jüngst abgehaltenen Konferenz zum Thema in Guatemala,
- Anwendung der von Brot für Alle entwickelten Instrumente und der von der DEZA entwickelten „Leitfragen und Qualitätskriterien“,
- Und schliesslich: die Wahl des neuen Schwerpunkttemas „Glauben bewegt – Glauben verbindet“.

Leider ist es trotz des erwähnten Konsenses und unserer Bemühungen immer noch so, dass kirchliche Arbeit im engeren Sinne, vor allem die theologische Ausbildung, nicht mit Geldern der Entwicklungszusammenarbeit gefördert wird. Obwohl die Qualität der Ausbildung von Geistlichen egal welcher Religion in den Ländern des Südens zu den Schlüsselfaktoren einer gelingenden Entwicklungszusammenarbeit gehört. Denken wir beispielsweise an die Themen HIV-AIDS und interreligiösen Friedensdialog. Da macht es doch einen deutlichen, um nicht zu sagen Leben oder Tod bringenden Unterschied, ob ein unausgebildeter oder fundamentalistisch geschulter Rigorist sich in leitender Funktion verbreitet und engagiert, oder aber ein von unseren Partnerseminaren geprägter Realist dasselbe tut. Ich muss das nicht ausmalen. Geistliche sind immer *agents of social change*. Warum also wird theologische Ausbildung nicht von der DEZA gefördert?

Auch anderes liegt noch im Argen. Wegen unserer christlichen Profils können wir nicht ZEWO-zertifiziert sein. Wir können keine Zivildienstleistenden in Projekte unserer Mitgliedkirchen vermitteln. Steuerlich absetzbar sind bei uns im Moment nur solche Spenden, welche explizit einem Entwicklungsprojekt gewidmet sind, das nichts mit eigentlich kirchlicher oder theologischer Arbeit zu tun hat. Und so weiter. Ich weiss: Den Beitrag von Religion für die Entwicklungszusammenarbeit kritisch zu würdigen heisst nicht einfach Kirchen finanzieren. Aber ich setze dennoch darauf, dass der Umdenkprozess bei der DEZA und anderen Institutionen irgendwann auch zu konkreten Änderungen der finanzrelevanten Praxis in jenen Projekten führt, die qualifiziert im Spannungsfeld Religion und Entwicklung stehen. Alles andere würde irgendwann an der Ernsthaftigkeit der Akteure zweifeln lassen. Wort und Tat gehören zusammen.

Aber auch der immaterielle Ertrag der Diskussion ist wertvoll für uns. Denn wir schärfen unsere Wahrnehmung für das Potenzial, aber auch die Ambivalenz unseres eigenen Glaubens und jener Glaubensweisen, die uns weltweit begegnen.

- Welche Glaubensweisen tragen wie zur Entwicklung von Lebensfülle bei? Welche nicht?
- Welche trennen bis hin zu Gewalt? Welche verbinden solidarisch?
- Welche lähmen Entwicklung, welche bewegen?

Wir fragen das

- im Blick auf den Glauben hierzulande, auch den eigenen, persönlichen.
- Wir fragen das in Übersee im Blick auf
Glaubenspraxis und Volksglauben,
aber auch
auf die kirchliche Lehre und die akademische Theologie.

Und wir optieren jeweils so gut es geht für diejenigen Arten zu Glauben, welche die Menschen positiv bewegen und verbinden. Wir wählen den Glauben, der Berge versetzt.

Als Missionsleute finden wir uns dabei in einer Doppelrolle mit zwei Perspektiven wieder:

- Wir sind einerseits selbst gläubige Menschen,
- gleichzeitig sind wir aber auch Leute, die kritisch und professionell immer wieder danach fragen, wo welcher Glaube denn nun eher nutzt oder schadet.

Aber die zwei Perspektiven wollen zusammen kommen. Die kritische Analyse wirkt wieder zurück auf den eigenen, den persönlichen und den kollektiv zu Wort kommenden Glauben, wie er sich etwa in unseren neuen Theologischen Leitlinien findet. Sodass wir je länger je mehr unser Glaubensgut so auslegen und ausleben, dass es allen mehr Fülle des Lebens bringt, mehr Friede, mehr Gerechtigkeit, mehr bewahrte Schöpfung. „Prüft alles und das Beste behaltet“ – aber was ist „das Beste“ Antwort: Das was Leben in Fülle bringt.

Wir lesen die gleiche Bibel wie unsere Vorfahren, aber von dieser Such- und Prüfbewegung geprägt. Früher etwa haben wir gelesen: „Jesus Christus spricht, Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Weil es in der Bibel stand meinten wir es ist wahr und verstanden es als dogmatisches Postulat des Alleinseilmachenden. Heute wir lesen an derselben Stelle: Nur das ist wahr im Sinne Jesu und seines Gottes, was sich auch als Leben und Weg erweist. Wir glauben nur an das was dem Leben Raum verschafft, aber daran glauben wir und sehen staunend wie es geschieht. Nicht nur unsere Archive und Programmbeschreibungen, sondern auch unsere Herzen und Sinne voll von Beispielen dafür.

Treue durch Wandel

Solche in langjähriger kollektiver und reflektierter Erfahrung gemachte Einsicht entfremdet uns nicht vom bleibenden Grundton des Evangeliums, das jedem und jeder zuspricht, gemeint, gewollt, geliebt zu sein, berufen zum aufrechten Gang und zum Leben in Fülle. Im Gegenteil. Aber wir singen auf diesem Grundton eben nicht mehr einfach das alte Lied der Missionierung, das im eigenen überkommenen protestantischen Glaubensdeponat nur das Tor zum Himmel und im Fremden nichts ausser die Pforten der Hölle erblicken konnte. Sondern wir fragen danach, welche Wirkung Glauben hat und wählen jeweils die leben schaffende, Fülle bringende.

Dies ist alles andere als ein Verrat am Missionsgedanken, wie ihn uns etwa manche unserer evangelikalkonservativen Glaubensgeschwister gern vorwerfen. Mit diesen und allen anderen würde ich gern das oben zitierte Missionslied „Die Sach ist dein Herr Jesu Christ“ weiter singen:

*Allein das Weizenkorn, bevor
es fruchtbar sprosst zum Licht empor,
wird sterbend in der Erde Schoß
vorher vom eignen Wesen los.*

Das Weizenkorn platzt auf, löst sich als solches auf, „stirbt“ also gleichsam, damit daraus neues entstehen kann. Nur im steten Wandel bleiben wir dem Auftrag treu, unterwegs zu sein, um mit allen die Fülle des Lebens zu teilen.

Im Namen dessen, der Hungrige auch am Sabbat zu sättigen bereit war und verkrümmte Hände lösen konnte. Der Gefangene und Geängstigte frei gesetzt hat und die Allzumächtigen durch letzte Hingabe überwand. Der ausgerechnet den fremdreligiösen Samaritaner den wahren Nächsten nannte und weder Hure noch Zöllner verdammt hat. Und der gesagt hat: *„Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch in die Welt“.*

Von ihm bleiben wir bewegt, in ihm bleiben wir verbunden.